

Hunsrücker Heimatblätter



Hunsrücker
Geschichtsverein e.V.

Nr. 154
JAHRGANG 53
APRIL 2014

Elke Heinemann

Friedrich Karl Ströher und Hermann Gocht, der Maler und sein Mäzen

Von 1905 an lebte Friedrich Karl Ströher in Berlin als Meisterschüler von Prof. Friedrich Kampf und hatte in der Kunstakademie ein eigenes Atelier. Nach langen Wander- und Studienjahren setzten jetzt bald neben weiterem Studium für ihn eine gewisse Beruhigung und nach 1908 auch materielle Erfolge und künstlerische Anerkennung ein. Dort in Berlin hatte er das Glück, 1911 seinen späteren Mäzen und Freund Prof. Dr. Hermann Gocht kennen zu lernen, der ihm in vielen Lebensjahren in freundschaftlicher Verbundenheit und Hilfsbereitschaft zur Seite stand.



Prof. Dr. Hermann Gocht, Schkopau-Berlin, Foto: Hunsrück-Museum.

Wer war dieser großmütige Mensch, der hier in Ströhers Leben trat?

Prof. Dr. Hermann Gocht, am 3. Februar 1869 in Köthen/Anhalt geboren, besuchte das humanistische Gymnasium in Sangershausen und machte dort 1888 sein Abitur. Danach studierte er in Tübingen, Berlin, Halle/Saale und Erlangen Theologie, Philosophie und Medizin¹. Er legte 1891 sein Physikum ab, promovierte bereits 1893 mit einer Dissertation über „Scharlach im Wochenbett“, legte 1894 sein Staatsexamen ab und begann seine Medizinerlaufbahn zunächst mit einer ersten Assistentenstelle an der Chirurgischen Universitätspoliklinik in Halle/Saale.² Weitere Etappen seiner medizinischen Tätigkeit folgten in Greifswald am Hygienischen und Pathologischen Institut. Ein halbes Jahr fuhr er als Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd - Bremen. Seit 1895 finden wir ihn am Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg unter dem Chirurgen Hermann Kümmel.

Gocht konnte dort bei Prof. Kümmel sein Hauptfach Chirurgie vertiefen. Hier sollte seine Laufbahn ihre entscheidende Wende nehmen, denn in Hamburg erreichte ihn in den ersten Tagen des Jahres 1896 die Kunde von der Entdeckung der X-Strahlen, die ihn „förmlich entflammte.“³ Er sah voller Begeisterung „wie bei CHF Müller,

¹ Vgl. dazu Rudolf Werner (Hrsg.), *Chronik der Gemeinde Schkopau Bd. 1, 2000*, S. 647.

² So nachzulesen in W. Faubel, *Gedächtnisvorlesung anlässlich des 100. Geburtstages von Hermann Gocht an der Universität Hamburg, Medizinische Fakultät, am 5.2. 1969, Manuskript, S. 1.*

³ So nach W. Faubel, *Manuskript, S. 1.*

dem Gründer der bald zur Weltgeltung gelangenden Fabrik, die ersten praktisch brauchbaren Röntgenröhren“ entstanden. „In dem Röntgenzimmer, das er in der Chirurgischen Abteilung des Eppendorfer Krankenhauses für seinen Chef Kümmel einrichten durfte, konnte er schon am 20. März 1896 den Betrieb aufnehmen und die Grundlagen der Chirurgischen Röntgendiagnostik finden.“⁴

In seiner Chronik der Gemeinde Schkopau führt R. Werner im 1. Band, S. 644 aus, wie Gocht, der an der Weiterentwicklung der Röntgentechnik und der Behandlung mit Röntgenstrahlen arbeitete, dies schon 1897 therapeutisch und publizistisch, z. B. in der Schrift „Therapeutische Anwendung der Röntgenstrahlen“, auswertete. Seine Tätigkeit und sein Drang zu perfekter Ausbildung führten ihn dann nach Würzburg zu Geheimrat Hoffa, wo er „vom Okt. 1897 bis 1. April 1900“ sich „eingehend mit der Anwendung der Röntgendiagnostik in der Orthopädie“ beschäftigte. In diesem Arbeitsbereich sah „er seine größere und eigentliche Lebensaufgabe“, in der er sich „glänzend verwirklichte.“⁵ Gocht wurde mit seiner Arbeit und seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den folgenden Jahren weltberühmt und der bedeutendste Orthopäde Europas. Dabei entwickelte er auch Prothesen und künstliche Glieder, wozu er einen wissenschaftlichen Beitrag veröffentlichte.⁶ Mit dem wichtigen „Lehrbuch der Röntgenuntersuchung zum Gebrauch für Mediziner“ (1898) legte Gocht dann ein entscheidendes Werk für den alltäglichen Gebrauch vor, das mehrfach bearbeitet und erweitert wurde und welches Gocht „ab 1903 bei der Zweitaufgabe als Hand-

buch der Röntgenlehre“ bezeichnete, ... mit der 3. Auflage (1911)⁷ fügte er noch ein Sammelwerk der Röntgen-Literatur hinzu, das bis 1936 erschien. Diesem Grundlagen-Lehrbuch und der Literatursammlung folgten noch viele weitere Bücher und Artikel von Gocht, die über seine Arbeit mit den neuen Strahlen, seine Beobachtungen und Anwendungen berichten, Werke die im In- und Ausland verbreitet wurden, wie R. Werner in seiner Chronik (S. 645) aufzeigt. Nach den Ausführungen von W. Faubel von 1969⁸ erschienen von Gocht allein mehr als 40 Veröffentlichungen zur Röntgenologie.

1901 zog sich Prof. Gocht nach Halle zurück und wirkte dort bis 1915. Er begründete in Halle in seinem Anwesen eine orthopädische Privatklinik, wo ihm zunächst 19 Zimmer zur Verfügung standen; später erfolgte eine Erweiterung auf über dreißig Zimmer. Obwohl die dort zu zahlenden Sätze hoch waren und der ersten Krankenhausklasse entsprachen, hatte Gocht genügend Hilfe suchende Patienten. Gleichzeitig setzte er seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen fort. Orthopädie, Kunstgliederbau und Röntgenologie blieben seine Schwerpunkte. Weiterhin stellte sich der nun schon sehr bekannte Professor für die Mitarbeit in berufsständischen Vereinigungen zur Verfügung – so war er z. B. (1908) Vorsitzender der Deutschen Röntgengesellschaft und Präsident des Röntgenkongresses.⁹ Seine Leistungsfähigkeit war schier unbegrenzt.

Besonders nahe ging Gocht das Elend der *Krüppel*, vor allen derjenigen aus ärmlichen Verhältnissen, denen die Mittel für eine Behandlung fehlten, und für die er eine Verbesserung ihrer Verhältnisse anmahnte. Schon 1909 gründete er einen

4 W. Faubel, *Manuskript*, S. 1.

5 R. Werner, *Chronik*, S. 644/645.

6 H. Gocht, *Künstliche Glieder: Ein Beitrag zur mechanischen und orthopädischen Chirurgie*, 1907.

7 R. Werner, *Chronik*, S. 645.

8 W. Faubel, *Gedächtnisvorlesung, Manuskript*, 5.2. 1969, S. 1. Im Folgenden zitiert als W. Faubel, *Manuskript*.

9 W. Faubel, *Manuskript*, S. 2.

Krüppel-, Heil- und Bildungsverein, der 1910 ein spendenfinanziertes schön und ruhig gelegenes, einfaches, aber zweckentsprechendes Krüppelheim in Halle errichtete. Ganz unseren heutigen Bemühungen um die Betreuung Behinderter entsprechend, gab es dort helle Schul- und Unterrichts-, Arbeits- und Ausbildungsräume für Handwerker, und zwar für Knaben und Mädchen, daneben Räumen zur medizinischen Versorgung, Baderäume und Schlafräume.¹⁰ Gocht erkannte: „Der Krüppel ist ein Kranker, dem zunächst geholfen werden muß in körperlicher Hinsicht, der soweit durch die ärztliche Kunst hergestellt werden muß, daß er imstande ist, seinen Fähigkeiten und Anlagen entsprechend irgendeinen Beruf zu erlernen.“¹¹

Gleichzeitig war der junge Mediziner schon seit 1899 mehr und mehr körperlich von seinem Tun gekennzeichnet – seine Hände zeigten erste, sich fortlaufend verschlimmernde Anzeichen von Röntgenverbrennungen, die ihm große Schmerzen bereiteten, ihn zum Märtyrer der neuen Wissenschaft machten und ihn zwangen, von der persönlichen Ausübung der Röntgentechnik abzusehen. „Hart entging Gocht einem frühen Strahlentod. Seither aber qualvoll durch die sich verschlimmernden Röntgenschäden an seinen Händen behindert, mußte ihm noch im letzten Jahre seines Lebens ein Finger amputiert werden.“¹² Umso mehr wendet er sich nun der Orthopädie zu. Seine wissenschaftlichen Leistungen wurden jetzt auch durch eine universitäre Laufbahn geehrt. Am 23.12. 1910 wurde

10 Vgl. den Bericht in der Zeitschrift „Der Neue Weg“ Nr. 120, 21.5. 1988. Die Klinikbauten lagen zunächst nur in seinem (Gochts) Anwesen in Halle in der Hedwigstr. 12 (heute Joh. Andreas-Wagner- Straße). Später kamen Erweiterungen hinzu.

11 R. Werner, Chronik, S. 646.

12 R. Werner, Chronik, S. 645.

Gocht zum a. o. Professor ernannt. Am 1. Oktober 1915 erfolgte seine Berufung nach Berlin als Direktor der Orthopädischen Universitätsklinik.¹³ Im gleichen Jahr wurde der Extraordinarius als Nachfolger von (Prof.) Jochachimsthal auf den Lehrstuhl in Berlin berufen, wie W. Faubel in seiner Gedächtnisrede schreibt.¹⁴ Nun fallen ihm neben seinem großen Arbeitskreis noch neue Pflichten als akademischer Lehrer zu, Pflichten, denen er mit großer Freude, ungewöhnlichem Talent, großem Einsatz und viel Verständnis für die Nöte und Sorgen der Studenten nachkam.¹⁵

Im Ersten Weltkrieg war Gocht beratender Orthopäde beim 4. Armee Korps im Osten und erhielt mehrere Auszeichnungen.¹⁶

1910 begann Hermann Gocht auch mit der Suche nach einer neuen Behausung, da seine bisherige Wohnung in der Hedwigstraße in Halle den Klinikumbauten hatte weichen müssen.

Seine Bekanntschaft mit seiner Exzellenz Hans-Ulrich von Trotha führte zum Erwerb eines großen Grundstücks in der neu entstehenden Gartensiedlung in Schkopau bei Halle. Auf diesem Gelände entstand nun die große, berühmte Gochtsche Villa mit einem wunderbaren Park. Dort zog er wahrscheinlich im Jahr 1913 mit seiner Frau Margarete, einer Tochter des Sanitätsrates G. Kassler aus Merseburg, ein. Die Ehe blieb kinderlos.¹⁷

Hermann Gocht war durch sein offenes, herzliches Wesen und seine enormen, vielfältigen Leistungen – seine zahlreichen Ämter, seine große Einsatzbereitschaft können hier nur angedeutet werden – eine beeindruckende Persönlichkeit. Er setzte sich in unermüdlichem Schaffen vor allem für die Medizin ein, aber er übernahm auch für seine weiteren Hobbys Ämter.

13 R. Werner, Chronik S. 646.

14 W. Faubel, Manuskript, S. 3.

15 W. Faubel, Manuskript, S. 3.

16 R. Werner, Chronik, S. 646.

17 Nach R. Werner: Chronik S. 646.



Die stattliche Gocht-Villa in der Gartenstadtsiedlung in Schkopau. Foto: Hunsücker-Museum.

Wer in sein gastliches Haus einkehren durfte, wurde vom Hausherrn in seinen Bann gezogen. Seine hervorragenden menschlichen Eigenschaften, seine Herzenswärme, sein Humor, sein fröhliches Wesen, seine Menschlichkeit, sein philosophischer, an Nietzsche geschulter Geist beeindruckten seine Besucher wie seine persönlichen Freunde.¹⁸ Dabei konnte Gocht von großer Vitalität und ansteckendem Humor sein, wie eine kleine „Anekdote“ über ihn erkennen lässt: Gocht „verbrachte die Wochenenden, auch später von Berlin aus, in seinem Landsitz bei Merseburg. Dort betätigte er sich als Bauer und Gärtner. So fuhr er eines Tages auf einem leichten, mit einem Pferd bespannten Wagen Heu ein. Nur mit Leinenhose, Hemd und breitrandigem Strohhut bekleidet, hatte er Mühe, den etwas kippligen und hoch beladenen Wagen auf der runden Straße im Gleichgewicht zu halten. Dadurch

behinderte er das Überholen eines hinter ihm stark hupenden Autos, das erst vorbeifahren konnte, nachdem er auf einer etwas breiteren Stelle der Straße auswich. Schimpfend und drohend fahren ein Herr und eine Dame an ihm vorbei. Abends in größerem Gästekreis erzählt die Dame Prof. Gocht: 'Denken Sie nur, heute Nachmittag mussten wir in der Nähe Ihres Hauses ständig hinter einem Heuwagen herfahren, der von einem stumpfsinnigen alten Bauer gelenkt wurde und trotz unseres andauernden Hupens nicht zur Seite wich. Er verzog keine Mine, als wir schließlich mit Schimpfen und drohender Faust an ihm vorbeikamen.' Gocht lächelte verschmitzt und sagte nur: 'Der Bauer war ich.'¹⁹ Entspannung fand er bei weiten Reisen mit dem Auto im Mittelmeerraum – seine Frau steuerte den Wagen. Die griechische und die römische Kultur, die er liebte und bewunderte, beeindruckten

18 R. Werner Chronik Band 1, Seite 646.

19 W. Faubel, Manuskript, S. 2.

ihn sehr und immer wieder aufs Neue, und er setzte sich auch in diesem Fachbereich aktiv ein. „Er arbeitete mit an der Erforschung der Aussprache des Altgriechischen und nahm hierbei ebenfalls eine führende Stellung ein.“ (Faubel, S. 5)

Entspannung fand er auch in seinem prächtigen Landsitz in Schkopau. Hier in dem großen Haus konnte er auch den künstlerischen Liebhabereien und Interessen nachgehen.

Technikbegeistert, wie er war, galt auch dem Automobilsport und der Luftschiffahrt sein Interesse. – Auch hier übernahm er Verantwortung als Vorsitzender.– Er „gehörte mit seiner Frau zu den ersten Freiballonfahrern in Deutschland ... Mit dem Zeppelin fuhr er zwei Jahre vor seinem Tode als Bordarzt in die Vereinigten Staaten. Er erzählte mir damals begeistert von diesem Flug, obwohl ihn die Schmerzen durch seine Röntgenverbrennungen immer mehr in ihren Bann zogen“. So berichtet W. Faubel in seiner Rede (S. 5).

Auch hier übernahm er Verantwortung. „Gocht war Vorsitzender des Automobilclubs Sachsen-Anhalt, des Sächs.-Thür. Vereins für Luftschiffahrt, des Halleschen Luftfahrer Vereins ... Ehrenmitglied des Corps Borussia Halle u.v.a.m.“²⁰

Gocht erhielt für seinen vielseitigen, engagierten kompetenten und gewissenhaften Einsatz viele Ehrungen, Medaillen und Orden, vor allem auch im medizinischen Bereich. Er war in der Fachwissenschaft hoch anerkannt, bei den Studenten beliebt, seine Vorlesungen waren überfüllt, trotzdem gelang es ihm zu den Studenten ein persönliches Verhältnis aufzubauen.

„Er stellte sich jedem Praktikanten in der Vorlesung mit Namen und Handschlag“ vor, „obwohl schon ein leichter Druck beim Handgeben infolge der Röntgenverbrennungen an seinen Fingern ihm Schmerz bereitete, was natürlich jeder

wußte und deshalb seine Hand und Finger nicht drückte.“²¹

Faubel zitiert (S. 2) einen Leserbrief anlässlich der Verleihung des Professorentitel 1910: „Alles was Hermann Gocht wurde, verdankt er einzig und allein sich selbst. Er ist nicht Universitätsprofessor geworden über den Privatdozenten und nicht über die Stufenleiter am großen Krankenhaus, sondern aus der Laufbahn des freien Arztes heraus. So etwas ist selten.“ Und so gipfelt seine universitäre Karriere in der Ernennung zum Ordinarius 1927 und in seiner Wahl zum Dekan 1932. 1934 wurde ihm die Leitung des Oskar-Helene-Heims, des „Zentralinstitutes für Krüppelfürsorge und Heilung in Preußen und im Reich“ übertragen. Hier stand ihm endlich eine große Anzahl von Betten zur Verfügung, und er konnte zum Wohl der Patienten seinem Arbeitsdrang auf seinem bevorzugten Gebiete, der klinischen Orthopädie, freien Lauf lassen.²²

1939 hätte der Siebzigjährige noch einmal die Ehre und die Freude gehabt, „den 4. Internationalen Orthopädenkongress in Berlin zu leiten. Doch dazu kam es nicht mehr.“²³ Der Tod erlöste ihn von seinen schweren Schmerzen, den Folgen seiner frühen Röntgenpionierarbeit, am 18. Mai 1938.

„In einem Entwurf für seine Todesanzeige hat Gocht geschrieben: 'Ich bin aus einem Leben geschieden, das voll Sonnenschein war. Also bitte keine Trauer! Ich danke allen, die mir mit Freundschaft und Liebe begegnet sind.'“²⁴

Gocht wurde am 21. Mai 1938 auf dem Dahlemer Waldfriedhof beigesetzt.

Prof. Gochts Witwe lebte noch bis nach dem 2. Weltkrieg in Schkopau und zog dann in den 50er Jahren in die Bundesrepublik. Die Gochtsche Villa wurde nach

21 W. Faubel, *Manuskript*, S. 3.

22 Nach W. Faubel, *Manuskript*, S. 3.

23 *Ebenda*, S. 5.

24 W. Faubel, a. a. O. S. 5 und R. Werner a. a. O. S. 647.



Die sanierungsbedürftige Gocht Villa. Foto: Privat.

dem Krieg einer vielseitigen Nutzung durch die DDR-Administration zugeführt und verkam in den Folgejahren. Der Park wurde zum großen Teil von den Buna-Werken bebaut. „Gerade noch rechtzeitig vor der Abrissreife kam die Wende.“²⁵ Die Villa wurde auch nach der Wende weiter genutzt und ist derzeit in sanierungsbedürftigem Zustand. Inzwischen ist sie aber in die Denkmalschutzliste aufgenommen und soll wohl saniert und einer neuen Nutzung zugeführt werden.²⁶ Soviel über die Persönlichkeit und die Laufbahn des berühmten und menschenfreundlichen Professor Hermann Gocht, der auch für Friedrich Karl Ströher zu einem ganz besonders wichtigen Menschen und zu seinem großzügigen Gönner und Mäzen wurde. Seit seiner Berliner Zeit verbrachte Gocht seine Wochenenden vornehmlich in Schkopau, wo er sich immer wieder seinen literarischen und künstlerischen

Interessen widmete. In seiner geräumigen Bibliothek entstand die umfassende Nietzschesammlung. Gocht war Vorstandsmitglied des Nietzsche-Archivs in Weimar. Hier in seiner Villa widmete er sich der Philosophie Schopenhauers, hier sammelte er Gemälde von Rembrandt und vor allem die Werke moderner Künstler, und zwar von Malern und Bildhauern.

In seinem großen Haus häuften sich die Werke junger, zeitgenössischer Maler und Bildhauer. Gemälde von „Olde, Klinger, Mackensen, Stuck, Modersohn, Heinrich Vogler, Hans Volkmann, Hans am Ende, Overbeck, Liebermann, Pechstein, Ströher, Feldbusch sowie Bildwerke von dem Schkopauer Bildhauer Paul Juckoff, sowie Röhl, Weißmüller u.a.“²⁷

Und er sammelte sie nicht nur, sondern schmückte damit auch seine prächtige Villa, so dass seine vielen Besucher diese Werke auch bewundern konnten – eine gute Reklame für die Künstler.

25 R. Werner, *Chronik*, S. 305.

26 Nach R. Werner, *Chronik*, S. 305.

27 Vgl. R. Werner, *Chronik*, S. 647.

Faubel schreibt in seinem Redemanuskript dazu: „Gocht war auch ein vielseitiger Kenner und hochherziger Gönner auf vielen Gebieten der Kunst. Maler und Bildhauer gehörten zu seinem Freundeskreis. Sein Bekenntnis zur echten Kunst

bewiesen uns die zahlreichen Werke, die sein Heim verschönten. Er liebte die Harmonie und Reinheit vor allem der klassischen Darstellung, aber auch die Moderne blieb ihm nicht fremd. So war er enger Freund Prof. Mackensens, des



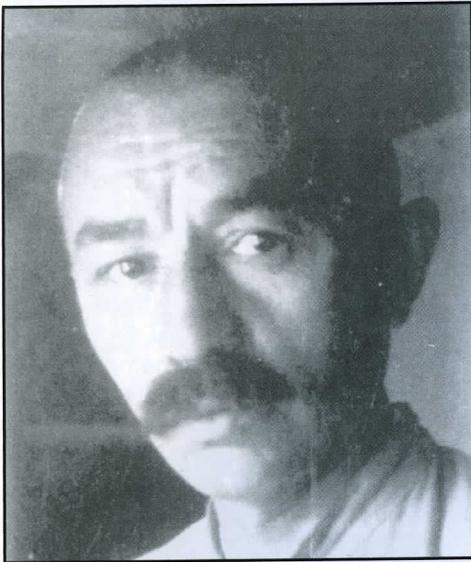
Innenräume der Gocht-Villa: Unten im Hintergrund sieht man wahrscheinlich das verschollene Gemälde von Friedrich Karl Ströher „Spanischer Knabe mit Wasserkrug“. Foto: Hunsrück-Museum.

Begründers von Worpswede, und seiner Mitstreiter.“²⁸

In seinem Interesse für die zeitgenössische Kunst wurde er auch auf Ströher und sein besonderes Talent aufmerksam. Er kaufte Werke von Friedrich Karl Ströher für seine Villa, wie Egbert Heil, ein entfernter Verwandter aus der Linie von Gochts Schwager, Kurt Kassler, berichtet: „Gocht kaufte auch mehrere Bilder von FKS. Ich kenne GRANADA, SPANISCHER JUNGE MIT ESEL, STILLEBEN MIT ÄPFELN und HAUSMUSIK (sic).“²⁹

Das Bild Hausmusik wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Moritzburg in Halle aufbewahrt und später an die Erben zurückgegeben und von diesen durch die Kreissparkasse erworben. Es befindet sich im Hunsrück-Museum.

Friedrich Karl Ströhers Lebensweg und seine Beziehung zu Prof. Gocht



Porträt von Friedrich Karl Ströher, das er 1922 in der Verlobungszeit an Charlotte Geisler geschickt hat. Foto: Hunsrück-Museum.

28 W. Faubel, *Manuskript*, S. 5.

29 Aus einem Briefe von Egbert Heil an Dieter Merten, vom 27. 01. 2013. FKS als Abkürzung für Friedrich Karl Ströher.

Nach dem Abschluss seiner Lehre als Anstreicher in Bernkastel bei den Malermeistern Gebrüder Eich brach Friedrich Karl Ströher für den Sommer 1894 zu seiner Wanderschaft als Malergeselle auf, die ihn dann im Winter 1894/95 in die Zandersche Malschule nach Halle führte. Damit begannen für den gerade 18-jährigen lange Studienjahre. Zwei Winter verbrachte er in Halle und ließ sich zum Dekorationsmaler ausbilden. Ströher war äußerst wissbegierig, fleißig und strebsam und zog im Winter 1896 nach Zürich, wo er in der Kunstgewerbeschule seine Ausbildung fortsetzte. Die Sommerhalbjahre nutzte er, um möglichst viel von Deutschland und den Nachbarländern zu sehen und sich mit wechselnden Anstellungen Geld für sein Studium in den Winterhalbjahren zu verdienen, mit dem er dann äußerst sparsam wirtschaftete. Er war unglaublich bescheiden. Trotzdem musste er sich immer wieder einen Zuschuss aus seinem Erbe von seinem Vater in Irmenach erbitten. Im August 1899 ging er nach Paris und studierte dort an der Akademie Colarossi. 1905 nahm Prof. Friedrich Kampf in Berlin ihn an der Kunstakademie als seinen Meisterschüler an und stellte ihm ein eigenes Atelier zur Verfügung. In Berlin konnte er seine Kenntnisse und Fähigkeiten weiter vertiefen und erlebte dort auch seine ersten Erfolge. Er war mit seinen Werken in mehreren Ausstellungen präsent, in der großen Berliner Kunstausstellung und in der Secession. Er baute sich eine Malschule auf. „Er wurde von seinen Malerkollegen anerkannt und beneidet, da er auf wichtigen Ausstellungen in Berlin vertreten war. So beispielsweise in der Berliner Secession sowie bei der Großen Berliner 1908, 1909, 1910 und 1911.“³⁰ Seine Bilder fanden Kaufinteressenten,

30 Vgl. auch Dieter Merten: *Auf den Spuren des Malers Friedrich Karl Ströher, Reise nach Halle/Saale 30. Mai – 2. Juni 2013, Begleitbroschüre 2013, S.11 ff.*

und er konnte sich Rücklagen ansparen. 1910 verbrachte er den Sommer zum Malen in Südfrankreich, 1911 weilte er den Sommer über in Spanien und ebenso 1912. Von diesen Aufenthalten brachte er eine Fülle von Arbeiten mit nach Hause. 1912 kehrte er krank von seinem zweiten Spanienaufenthalt zurück. Ein Abszess unter dem linken Rippenbogen wollte nicht heilen. Er hatte schon in Spanien, wo ihn eine alte Frau pflegte, versucht, den Abszess durch die Sonne aufziehen zu lassen. In einer von Ernst Siegel angelegten Textzusammenstellung lesen wir folgende Ausführungen³¹ in dem Abschnitt „Aus angefangenen Notizen 1914“: „Meine Krankheit dauert nun schon eineinhalb Jahre. Ich konnte wohl dabei arbeiten, doch verursachte das Reiben der Binde auf der Wunde immer ein unangenehmes Gefühl, das mich nervös machte u. hinderte, meine ganze Nervenkraft anspannen zu können. Ich war recht niedergeschlagen, auch hatte sich seit langer Zeit kein Käufer in meinem Atelier sehen lassen. Meine ganze Barschaft bestand in einigen hundert Mark. Die Zukunft lag dunkel vor mir. Ich glaubte nicht mehr daran, in Deutschland jemals durch meine Malerei meinen Unterhalt verdienen zu können. So entschloss ich mich zum Auswandern.“ Er machte ernsthafte Vorbereitungen, um seinen Plan in die Tat umzusetzen. Er hatte sich für Argentinien entschieden, da er die spanische Sprache ja bereits beherrschte.

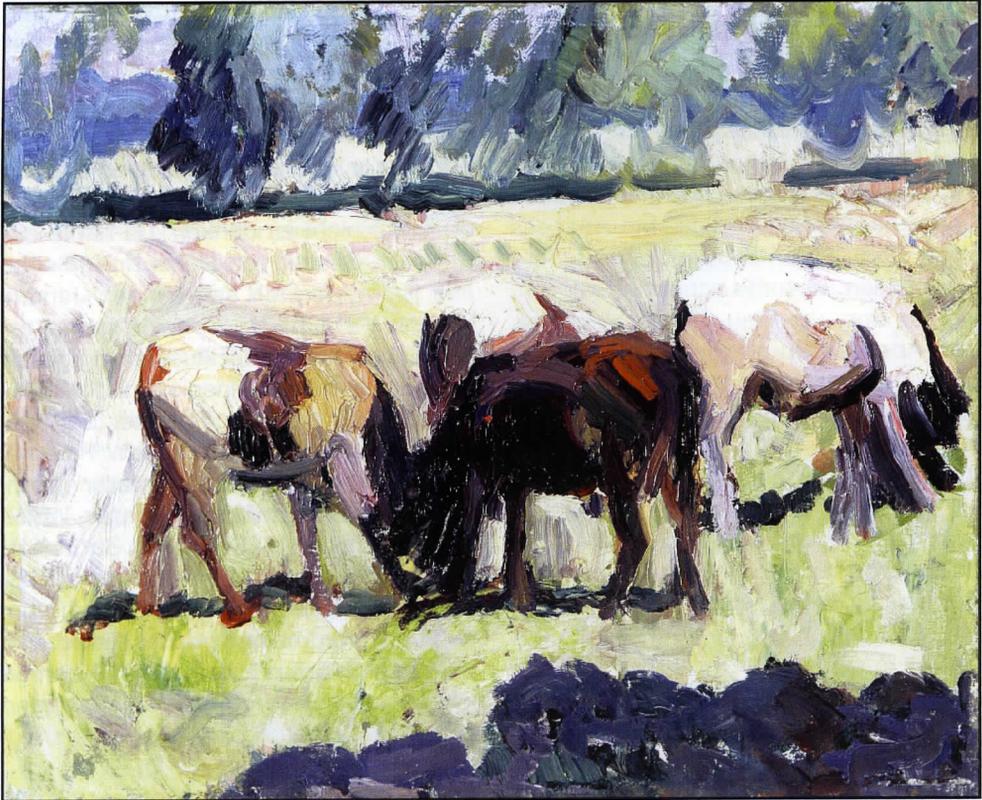
31 Ernst Siegel, *Lehrer und Heimatforscher (1884-1965) hat sich mit dem Nachlass von Friedrich Karl Ströher befasst, ausgewählte Texte zusammengetragen und mit Charlotte Ströher über ihren Mann und sein Werk gesprochen. Vgl. hier ein im Rhein-Hunsrück-Archiv Simmern registriertes, handschriftlich geführtes DIN A 4 Schreibheft von Ernst Siegel. Hier den Abschnitt: Aus angefangenen Notizen 1914, S36 ff. Leider fehlen dort mehrfach genaue Quellenangaben.*

Er suchte nun noch nach einem Sommeraufenthalt, der aber kein Geld kosten durfte, „denn meine Mittel reichten nicht einmal zur Reise übers Meer. Da wäre mir nichts weiter übrig geblieben, als den Sommer in Irmenach bei den Verwandten zu verbringen. An ein Verkaufen von Bildern war nicht zu denken. Da nahte ein Retter in Gestalt von Herrn Prof. Gocht aus Halle, den ich seit einigen Jahren kannte. 1911 hatte er meine gemalten weiblichen Akte in der Ausstellung gesehen. Er kaufte mir einen kleinen Akt ab u. lud mich ein, den Sommer bei ihm auf dem Lande zu verbringen.“³² Seine Krankheit dauerte aber trotz aller guten Pflege über den Ausbruch des Weltkrieges hinaus. 1925 schreibt Ströher in einem Brief an einen Herrn Körner, der ein Bild, die Alhambra darstellend, von ihm hat: „Von meiner zweiten Reise, die ich nach Spanien machte 1912 kehrte ich krank zurück, und wurde erst wieder vollständig gesund als der Krieg schon ausgebrochen war.“³³

In Ernst Siegels Textzusammenstellung findet sich noch folgende erweiterte Situationsbeschreibung: „... Prof. Gocht, wollte eine Rippenresektion machen, konnte ihm aber, da es tuberkulös sein sollte, keine Heilung garantieren. Der Arzt bei dem er in Behandlung war, wollte ihn durch Sonnenbäder heilen. So lud ihn Prof. Gocht auf seinen Landsitz bei Halle ein, wo er ihm ein Sonnenbad einrichtete. Die Wunde war 2 Jahre offen u. sind die kranken Knochenteile von selbst abgestoßen worden. Mein Mann hat stets in großer Dankbarkeit von dem Berliner Arzt gesprochen u. behauptet, daß er ihm durch seine Behandlungsweise das Leben gerettet hätte. In den Jahren hat er nur wenig arbeiten können.“³⁴

32 Vgl. Ernst Siegels Textzusammenstellung a.a.O. S. 37.

33 Briefe von Friedrich Karl Ströher an seinen Vater, im Hunsrück-Museum, Bd. 2, Brief Nr. 132, 2. Hälfte 1925.



Rinderweide vor dem Dorf bei Schkopau. Öl/Leinwand ca. 1914. Foto: Hunsrück-Museum.

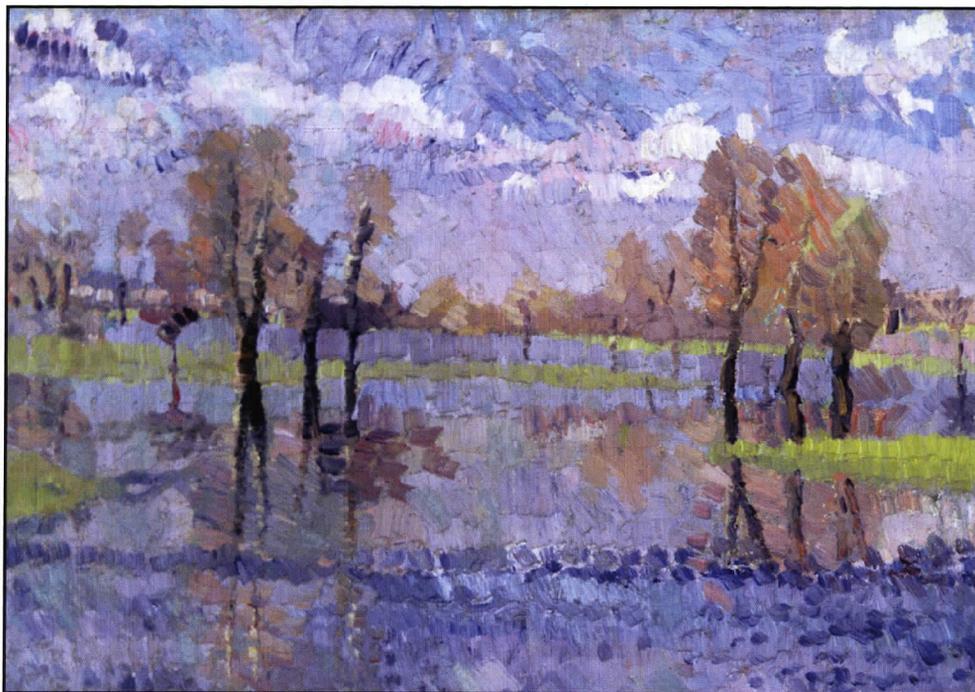
Gochts Unterstützung und der Aufenthalt in Schkopau waren für ihn existentiell und überlebenswichtig. Hier konnte er gesunden und sich erholen. Obwohl ihm das Malen schwer fiel – dieser Sachverhalt wird auch durch seine Briefe z. B. aus den Jahren 1916/17 bestätigt – gibt es aus den Jahren 1914/15 einige wunderbare Gemälde z. B. aus den Saaleauen, die die Umgebung von Schkopau einfangen und sein damaliges Lebensumfeld festhalten.

34 Diese Notiz von Siegel geht offensichtlich auf ein Gespräch zwischen ihm und Charlotte Ströher zurück. Siegel macht leider keine genaueren Angaben, auch nicht zum Datum, 37 f.

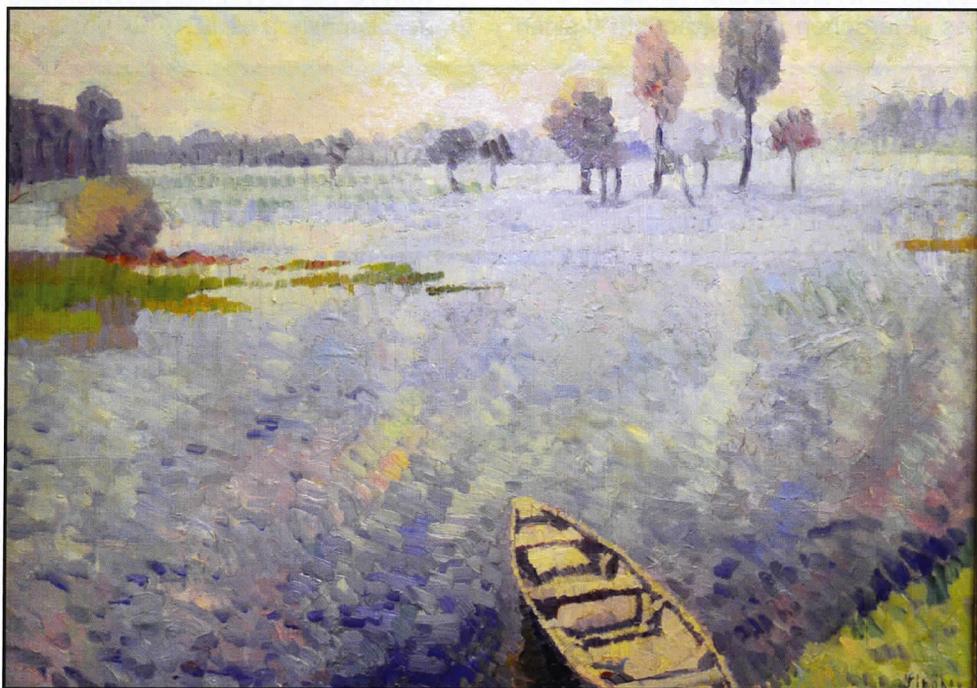
Als der Ströher Verein im Frühjahr 2013 auf den Spuren von Ströher in und um Halle und Schkopau unterwegs war, konnten Malstandorte in den Saaleauen besucht werden.

In den letzten Kriegsjahren, Friedrich Karl Ströher wird 1917 doch noch eingezogen, fängt er mit der Holzbildhauerei an. Es entstehen u.a. ein überlebensgroßer Soldatenkopf mit einem Stahlhelm, den Prof. Gocht erwirbt, ein 4,20 m hohes Denkmalmodell mit der Figur eines Soldaten, der einen Verwundeten auf dem Rücken trägt und später – 1918 – in Berlin bei Prof. Perathoner in der Kunstgewerbeschule der Abessinier, „nach einem Abessinier in Eichenholz gearbeitet.“³⁵

35 Vgl. Ernst Siegel, *Textzusammenstellung* S. 40.



Überschwemmung im Elstertal bei Schkopau. Öl/Leinwand ca. 1915. Foto: Hunsrück-Museum.



Überschwemmung mit Kahn im Elstertal bei Schkopau. Öl/Leinwand ca. 1915. Foto: Hunsrück-Museum.

Zu Friedrich Karl Ströher hatte Prof. Gocht eine besondere Zuneigung gefasst. Briefe z. B. aus den Jahren nach 1915 zeigen sein Engagement für Ströher und seine mentale und praktische, ganz konkrete Unterstützung.

Über den verschlungenen Weg aus den Unterlagen von Gocht an seinen Schwager, Sanitätsrat Kassler, und von diesem auf seinen Enkel, Egbert Heil, sind Briefe erhalten, von denen wiederum Fotokopien an den Vorsitzenden des Freundeskreises und der Friedrich Karl Ströher Stiftung, Dieter Merten, gelangt sind. In diesen dokumentieren sich das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Mediziner und Friedrich Karl Ströher und das Mäzenatentum Gochts.

Schon der 1. Brief vom 16. Juni 1917³⁶ belegt dieses gute Verhältnis:

Ströher ist 1917 trotz seiner schwachen Gesundheit von der Armee zum Kriegsdienst eingezogen worden. Es geht ihm nicht gut. Prof. Gocht, der sich in seinem Brief bei Ströher für ein erhaltenes „Pferdchen im Holzschnitt“, einen

Brief und eine Karte bedankt, erkundigt sich nach Ströhers Wohlbefinden und schreibt: „Auch ihren vorigen Brief hatte ich erhalten und hatte mich etwas beruhigt, da Sie etwas fröhlicher schrieben. Nun scheinen Sie aber wieder furchtbar zu leiden.“ Er erkundigt sich nach dem Namen des behandelnden Arztes, denn (ich) will „alles tun, um Sie von dort fort zu bekommen. Es ist ja schrecklich. Bitte umgehend um Nachricht. Könnten Sie mir nicht auch den Namen des Rittmeister mitteilen? Ich werde dann sofort an ihn schreiben. Selbstverständlich schreibe ich auch, wenn ich Sie nicht so, was ich bestimmt hoffe, frei bekommen

36 *Briefe von Egbert Heil an Dieter Merten. Dieser hat mir die Briefe, die er im Zuge seiner Recherchen für die Fahrt des Ströher Freundeskreises nach Halle vom 30.05 bis 2.06. 2013 zusammengetragen hat, zur Bearbeitung überlassen. Hier der Brief Nr. 148 vom 16. 06. 1917. Zitiert als Briefe aus der Sammlung Heil.*



Gemälde von Schkopau. Öl/Leinwand. Foto: Hunsrück-Museum.

werde, an meinen Freund von Freytag-Loringhoven, den Generalstabschef.“ Und er fährt fort: „Die gelben Blumen nehme ich, außerdem nehme ich noch den jungen Mann mit der Mandoline. Schreiben Sie auch, wohin ich Ihnen das Geld überweisen lassen soll.“ Er unterschreibt den Brief „Ihr getreuer Gocht“. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, wie dieser hilfreiche Brief auf den kranken Maler gewirkt haben muss. In einem weiteren Brief vom 25. Juli 1917, in dem der Professor auch auf die Ankunft der Bilder in Halle und die baldige Bezahlung hinweist, erzählt Gocht, daß der Maler Prof. Olde (1855-1939) der Meinung sei, Ströher sollte „sich lieber seine Freiheit bewahren und nicht irgendwo als Lehrer an eine Akademie gehen.“

Weiterhin stützt sein Gönner Ströher's Selbstwertgefühl, indem er ihn darauf hinweist, dass Mackensen (1866-1953), ein Freund von Gocht, bei dem Professor und seiner Frau war. Er schreibt dazu: „Gestern war Mackensen bei uns und Ihre Bilder haben ihm sehr

gut gefallen, es war mir eine besondere Freude, weil ja M. ein außerordentlich unangenehmer Kritiker ist.“³⁷ In einem Brief vom 7. November 1917 geht Prof. Gocht auf Arbeiten ein, mit denen sich Ströher derzeit beschäftigt: Es geht um ein Denkmal, das in Planung ist, Ströher sendet Abbildungen davon, und um einen Handgranatwerfer, der nur schwer zu gestalten ist. Gocht schreibt dann: „Die Schwierigkeit, die Ihnen der Handgranatenwerfer macht, verstehe ich. So einen Mann in seiner Tätigkeit in den Rahmen hineinzubringen ist ungeheuer schwierig. Dass Sie einen Soldatenkopf mit Sturmhelm modellieren und in Holz schnitzen lassen wollen, finde ich wundervoll. Machen Sie bitte die Arbeit für mich. Ich wäre glücklich, den Kopf mit Sturmhelm für mein Haus in Skopau (sic) als Erinnerungszeichen an den grossen Krieg grade aus Ihrer Hand zu besitzen. Kommen Sie über-

37 *Brief aus der Sammlung Heil vom 25. Juli 1917, Nr.149.*



Foto von Schkopau-Malstandort. Foto: Hunsrück-Museum.

haupt bald hier her. Ich möchte meinen sterblichen Kopf und den meiner Frau in Medaillenform gern gemalt haben.“³⁸ Der folgende Brief vom 12. Dezember 1917³⁹ berichtet von Gochts Vorfreude auf den Soldatenkopf, und er rät Ströher, da das Casino ihn auch haben will, ihn gleich zweimal zu schnitzen. Er freut sich, dass sein Schützling mit dem Denkmal vorankommt und meint, „ein Soldat mit einem Verwundeten auf dem Rücken halte ich auch für ausgezeichnet.“ Ferner bleibt er dabei, daß Ströher von ihm und seiner Frau ein Porträt in Medaillenform malen soll, und er schließt den Brief mit der freundlichen Aufforderung: „Hoffentlich kommen Sie bald, wir freuen uns sehr auf Ihren Besuch. Recht herzliche Grüße Ihr Gocht.“ Ein weiterer Brief vom 30. November 1918⁴⁰ vermittelt einen Blick auf die Trostlosigkeit der Zeitläufe nach der Novemberrevolution und auf die maßlosen Lohnforderungen der Arbeiter, die einen so hohen Lohn fordern, dass er doppelt so hoch wäre wie seiner als Professor. In seinem Brief vom 28. Dezember 1918⁴¹, erzählt Gocht von seiner Freude darüber, dass ihn seine Frau zu Weihnachten mit dem Apfelbild überraschte: „Es ist sehr schön und ich freue mich, dass wir es haben. Ich war ja richtig unglücklich darüber, als Sie mir seiner Zeit in Berlin sagten, dass es verkauft wäre, aber ich habe ja mit keinem Gedanken daran gedacht, dass es an meine Frau verkauft sein könnte. Ich wundere mich, dass Sie die Notlüge überhaupt geschafft haben.“ Der Brief endet mit den Worten: „Recht herzliche Grüsse in treuer Freundschaft Ihre Gochts.“ In einem Brief vom 17. Februar 1919⁴² freut sich sein

Mäzen „aus jeder Ihrer lieben Zeilen“ ersehen zu können, „wie außerordentlich Sie jetzt für unser armes Deutschland eintreten.“ Der Prof. zeigt sich sehr bedrückt von dem Zustand Deutschlands, an dem er sich mitschuldig fühlt und an dessen Wiederaufbau er mithelfen will, obwohl er wahnsinnig arbeite und nur sehr wenig Zeit habe, und er wünscht sich nur: „Sie könnten recht bald zu uns zurückkehren, damit wir wieder zusammen plaudern und jeder an seinem Teil mithelfen könnte unser zu Grunde gerichtetes, deutsches Vaterland wieder aufzubauen. Lassen wir jetzt die Frage ruhen, wer hat Schuld daran.“

Die enge und herzliche Beziehung zueinander wird auch in dem Brief von 23. Dezember 1920⁴³ deutlich. Gocht geht auf persönliche, private Verhältnisse ein und rät Friedrich Karl Ströher, den die Einsamkeit bedrückt, dazu, sich eine Frau zu suchen, was dieser dann im Januar 1922 auch tun wird. Er schreibt: „Sehnen Sie sich nur tüchtig nach einer Frau, dann wird sie schon eines Tages angehupft kommen. Eine nette, einfache Häuslichkeit ist wirklich das einzige, was Ihrem lieben, guten Herzen noch fehlt.“ Es ist ein Weihnachtsbrief – Friedrich Karl Ströher ist zum Fest nach Hause auf den Hunsrück gefahren, Gocht begrüßt das und fühlt sich ihm nahe: „Immer gedenken wir Ihrer. Meinem Schwager (Kassler) schenke ich morgen den Gipsabdruck Ihres kleineren Kriegers, meinem Neffen übermorgen den gleichen. Ihnen selbst dediziere ich die ausgezeichnet gelungene, sehr sorgsam gemachte Stückform. Sie müssten mir bloß sagen, soll ich den Holzkopf und die Form vorläufig hier in Halle behalten oder soll ich Ihnen beides durch Frachtgut zugehen lassen. Meine Frau erhält das schöne Blumenbild, der Rahmen wird morgen fertig. Also, Sie sind dauernd mit uns im Bunde. Wir lassen nicht von einander.“ Er grüßt ihn und seine Familie zu den Feiertagen,

38 Brief ebenda vom 7.11.1917, Nr. 152.

39 Sammlung Heil, 12.12.1917, wahrscheinlich Nr. 153 (unleserlich).

40 Sammlung Heil, 30.11.1918, Nr. 157.

41 Sammlung Heil, 28.12.1918, Nr. 159.

42 Sammlung Heil, 17. 02.1919, Nr. 160-162 (?).

43 Sammlung Heil, 23.12. 1920, Nr. 188.

indem er schließt: „und sagen Sie Ihnen (sic), wie sehr wir an Ihnen hängen und wie wir Sie lieben und verehren. Mit herzlichsten Grüßen von meiner Frau und von uns allen verbleibe ich Ihr Hermann Gocht.“

Der Wunsch des Freundes nach einer „einfachen, netten Häuslichkeit“ für Friedrich Karl Ströher sollte sich schneller als erwartet erfüllen. Der Maler hatte sich entschlossen, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges auf den Hunsrück und nach Irmenach zurückzukehren, was er 1919 nach seiner Entlassung aus der Armee in die Tat umzusetzen begann. Im Winter kehrte er aus seiner Heimat Irmenach immer wieder für längere Wochen nach Berlin zurück, um an der dortigen Kunstszene teilnehmen zu können und in Ausstellungen präsent zu sein. 1921 fing er damit an, sich mit eigenen Geld, eigenen Händen und aus eigener Kraft, aber unterstützt durch die tätige Hilfe seines betagten Vaters auf der Heide am Dorfrand von Irmenach ein Haus zu bauen.

1922 lernte er im Januar in Berlin bei der großbürgerlichen Familie Dr. Hilscher, die auch mit der Familie Gocht befreundet war und die ebenfalls Ströher's künstlerisches Schaffen unterstützte, die Säuglingschwester Charlotte Geisler kennen.⁴⁴ Charlotte war damals 26 Jahre alt und mit Begeisterung in ihrem Beruf als Hebamme, Kranken- und Säuglingsschwester tätig und bei Hilschers angestellt. Die beiden fanden Gefallen aneinander, aber die Beziehung stieß auf die Ablehnung von Charlottes Vater, dem Berliner Geheimrat. Er suchte Erkundigungen über den mittellosen Maler einzuziehen und kam über die Familie Hilscher auch zur Familie Gocht. Der alte Geheimrat war in Sorge um das Wohlergehen seiner Tochter, deren mög-

lichst günstige Versorgung ihm wichtig war und die er nun in eine ungewisse Zukunft gehen sah, ohne dass für sie finanzielle Sicherheiten bestanden und die dazu noch, in großer Entfernung auf dem Hunsrück lebend, für die Pflege der alten Eltern verloren war. Hinsichtlich der Persönlichkeit des zukünftigen Schwiegersohns kann er sich beruhigen nach den günstigen Auskünften, die er von den Familien Hilscher und Professor Gocht erhalten hat. Auch weiß er mit Sicherheit, dass sich seine Tochter keinen Unwürdigen erwählt hatte. Zur Klärung der Versorgung und des finanziellen Rückhaltes kann ein Brief von Friedrich Karl Ströher beitragen, in dem er dem Geheimrat seine Lebensumstände, seine Gesinnung und seine Ausbildung schilderte und seine Vermögensverhältnisse offen legte.

Ströher selbst ist es sehr wichtig, dass Charlotte einen Besuch bei Gochts in Berlin macht und den Professor und seine Frau kennen lernt. Schon in seinem Brief an sie vom 22. Februar 1922 bittet er sie darum. Es tut ihm leid, dass eine solche Begegnung wegen verschiedener Termine längere Zeit nicht stattfinden konnte. Er wünscht sich, dass Prof. Gocht sie bald einlädt, damit man sich kennen lernen kann. Er mahnt sie in seinen Briefen im Februar und März mehrmals, einen Besuch zu machen. Auch möchte er dabei erreichen, dass sie seine Bilder dort sieht und so mehr von seiner Kunst erfährt. Natürlich hat er auch Gochts schon von seiner Verlobten berichtet. Hierzu schreibt Ströher am 12. März 1922 an Charlotte, er habe an Gocht geschrieben, um ihm mitzuteilen, „daß ich bald nach Berlin kommen würde, um mir eine liebe Frau von dort mitzunehmen. ... Wenn er in Berlin ist, hoffe ich, daß er Dich bald einmal einladen wird. Frau Gocht ist ja nicht immer in Berlin, sie bleibt oft in ihrem Landhause in Halle.“⁴⁵

44 Vgl. zu Charlotte Geisler und Friedrich Karl Ströher die Biographie von Elke Heinemann über Charlotte Ströher: „Wo du bleibest, da bleibe ich auch, ...“ *Das Leben der Charlotte Ströher 1895-1991*, Simmern 2009.

45 *Verlobungsbriefe*, S. 45f. vom 12.3.1922, Aktenordner Nr. A1, Charlotte Ströher im Hunsrück-Museum in Simmern.

Am 13. März 1922 schreibt der wohlwollende und lebenskluge Professor an Charlotte Ströher, er habe soeben die Nachricht von der Verlobung von dem Bräutigam bekommen, er freut sich mit dem Paar, gratuliert, wünscht ein gutes gemeinsames Leben. Er lädt Charlotte zu sich nach Hause ein und macht ihr Mut zu selbstständigen Entscheidungen: „Ihr Herr Vater war gestern bei meiner Frau. Er ist wohl etwas ängstlich und hoffentlich nun beruhigt. Das Leben muss sich jeder selber bauen und wie herrlich, wenn zwei zusammen bauen, die zusammen passen. Elternworte soll man immer achten und ehren, aber sich immer danach zu richten, das wäre verhängnisvoll.“⁴⁶

Als es mit dem Besuch endlich geklappt hat, äußert Ströher sich in dem Brief vom 27. April 1922 an Charlotte so: „Es freut mich, daß Du Frau Gocht kennen gelernt hast, und daß sie Dir gefällt. Das große Bild unten in der Turmhalle, der Lautenspieler und die betende alte Frau sowie das Denkmal gehören noch mir. Prof. Gocht ist ganz das Gegenteil von seiner Frau sehr lebhaft und entgegenkommend.“⁴⁷

Er erzählt ihr, dass Gochts ihn immer hätten verheiraten wollen.

Zu der Beziehung zwischen Gocht und dem Maler und den vielfältigen Unterstützungen gehört auch eine recht ungewöhnliche Hilfe, die einen Eindruck von der damals notwendigen und geübten Sparsamkeit vermittelt, eine Hilfe, die der sparsame, fleißige und praktische, aber wenig begüterte Ströher bei seinem Hausbau gut gebrauchen kann: Am 2. Februar 1922 schreibt Ströher an seine Verlobte: „Heute kamen die gebrauchten Röntgenplatten, die mir Prof. Gocht sandte, die

Platten sollen an den Fenstern zu meinem neuen Haus verwandt werden.“ Diese Röntgenplatten wurden, nachdem die schwarze Einfärbung abgeschabt worden war, im Atelier verbaut, und sie dienten dort noch als Verglasung, als Charlotte Ströher schon in Kinheim im Altenheim war (1988). Das berichtet im Jahr 2008 Frau Dr. Mielke aus Berlin, eine Bekannte von Charlotte Ströher, die ihre Ferien oft mit ihrer Familie im Hunsrück nahe Irmenach verbrachte und mit der Charlotte Ströher in Korrespondenz stand.⁴⁸

Wie eng und persönlich das Verhältnis von Gochts und Ströher im Frühjahr 1922 schon ist, zeigen die Ereignisse vom Mai 1922: Am 22. Mai soll in Berlin die standesamtliche Hochzeit sein, am 24. wird die kirchliche Trauung folgen. Ströher wünscht sich eine ganz schlichte Feier, Charlottes Familie hätte es aber doch gerne festlicher. Zudem haben die Verlobten die Schwierigkeit, wie sich ihre erste Begegnung gestalten sollte. Sie haben sich bislang nur im Januar wenige Male in Berlin gesehen, ohne sich persönlich nahe zu kommen. Zueinander fanden sie erst in ihren Briefen, die sie sich vom 25. Januar 1922 an regelmäßig geschrieben haben. Nun haben sie Angst vor dem ersten Zusammentreffen als ein zwar vertrautes, aber auch noch so fremdes Paar, und das erst recht, wenn es in Berlin vor den Augen der gesamten, kritischen Familie geschehen soll. So kommen sie auf den Gedanken, dass sie sich in Schkopau, wo Ströher sowieso einen Zwischenstopp plant, treffen könnten, was sicher eine kluge und hilfreiche Entscheidung war. Ströher schreibt in seinem Brief vom 8. Mai 1922 an Charlotte⁴⁹:

46 *Verlobungsbriefe, vom 13. März 1922, vgl. Elke Heinemann: Das Leben der Charlotte Ströher 1895-1991, S. 40.*

47 *Verlobungsbriefe, S. 80 vom 27. April 1922, Aktenordner Nr. A1, im Hunsrück-Museum Simmern.*

48 *Vgl. dazu Elke Heinemann, Das Leben der Charlotte Ströher, 1895-1991, S.163.*

49 *Ströher, Verlobungsbriefe, Karl Ströher an Ruth (=Charlotte), Ströher Akten A1, S.85.*

„Vielen Dank für Deinen Brief, es wird wohl der letzte gewesen sein, den ich nach hier vor meiner Abreise erhalte. Ich fahre einen Tag früher von hier fort, weil ich den Sonntag gerne bei Gochts in Schkopau verbringen möchte. Ich habe hin geschrieben, ob sie da sein werden. Denselben Gedanken wie Du hatte ich auch, es wäre zu schön, wenn wir uns in Schkopau treffen könnten und uns dort erst in der lieben Gesellschaft von Gochts näher treten würden. Der wunderbare Optimismus von Prof. Gocht wäre eine bessere Gesellschaft für den ersten Tag, wie Dein pessimistischer Vater. Ich würde Dir auch in diesem Falle eine Notlüge verzeihen.“ – Womit sie die Reise verschleiern könnte. Und in ihrem letzten Brief vor der Hochzeit klingt es voller Freude so: „Lieber Karl! Der Brief, den ich Dir heute früh schickte, wird Dich in Irmenach kaum noch erreichen. Du bist Gochts herzlich willkommen und sollst Frau Gocht womöglich telegraphisch nach Schkopau melden, wann Dein Zug in Halle ankommt. Deinen lb. Brief erhielt ich soeben. Wir wollen beide genau dasselbe. Für mich ist es nur, meiner Verwandten wegen furchtbar schwer durchzusetzen. Wir wollen alles in Schkopau bereden. Es hat niemand etwas dagegen, daß ich fahre und wenn – mir wäre es ganz gleich, ich muß kommen. Fr. Hilscher ist eben bei uns. Morgen fahre ich noch mal zu Frau Gocht, um alles mit ihr zu besprechen.“ Und der Brief endet mit dem jubelnden Ausruf: „Auf frohes Wiedersehen in Halle.“⁵⁰ Wie glücklich, zuversichtlich und erleichtert klingt dieser letzte Satz ihrer Korrespondenz aus der Verlobungszeit! So kann Ströher unbesorgt auf die Reise gehen, um seiner Braut über den Umweg Marburg, wo er Charlottes Bruder, Friedrich Geisler, treffen wird, in Schkopau zu begegnen.

50 *Ströher, Verlobungsbriege, Charlotte an Friedrich Karl Ströher, Ströher Akten A1, S. 88.*

In Schkopau muss dann das Band zwischen Professor Gocht und Friedrich Karl Ströher noch fester geknüpft worden sein, denn dort hat der verehrte Mäzen seinem Günstling offenbar das ungezwungene, brüderliche Du angeboten, wie es sich aus den nachfolgenden Briefen ergibt. In der Briefsammlung von Egbert Heil findet sich ein Kartengruß vom September 1922 an Ströher mit der Anrede „M. I. Karl“ und endet mit den Worten „Nun lebt wohl. Seid beide von Grete und mir recht herzlich begrüßt. In alter Freundschaft und Treue Dein Hermann Gocht. In diesem Brief bekundet Gocht auch, dass er durch den gemeinsamen Freund Wegeler erfahren habe, dass F. K. Ströher wieder malt: „... daß Du wieder malst, ist ja sehr schön. Hoffentlich nicht mehr mit Wasser. Schade um die Arbeit; bei Deinem herrlichen Können!“⁵¹ Gocht und seine Frau sind im Aufbruch zu einer mehrwöchigen Reise nach Griechenland und beabsichtigen erst im November wieder zurück zu sein, weshalb er die Große Berliner Kunstausstellung, in der Ströher auch mit Werken vertreten ist, nun nicht sehen kann.

Das Band zwischen den Familien wird dann nach der Geburt von Charlottes und Friedrich Karls erstem und einzigem Sohn am 23. Juni 1923 noch fester geknüpft, indem Gocht die Patenschaft für den Jungen übernimmt, nach dem er sich in der noch erhaltenen weiteren Korrespondenz immer wieder erkundigt. Im Brief vom 8. November 1923 schreibt er⁵²: „...daß die Taufe so nett mit dem kleinen Täufling in Traben-Trarbach gewesen ist, ist ja hübsch. Schade, daß man nicht dabei sein konnte, schade, daß man sich überhaupt nicht mal sehen kann.“

Ein erhellendes Licht auf die Zeitläufe und auf Gochts Großzügigkeit wirft das Patengeschenk, ein Dollar, das Gocht dem Jungen in dieser schlechten Zeit gemacht hat. Zugleich wirft es ein Licht auf diese

51 *Sammlung Heil, 11.9.1922, Nr. 258.*

52 *Sammlung Heil, 8.11.1923, Nr. 291.*

‘verrückte’ Zeit. Tante Ida, die Schwester von Charlottes Vater, schreibt dazu „... ob Ihr nicht für den einen Dollar den Stall bauen lassen wollt, das wäre eine gute Kapitalanlage.“⁵³

Die nächsten Zeilen des Briefes vom 8. November 1923 verweisen auf Gochts und auch auf Ströheres Verhalten zum handwerklichen Tun: „Ich habe z. Z. nicht mehr so viel zu thun, wie sonst. Da fahre ich schon morgen Freitag wieder mit nach Schkopau. Dorten arbeite ich tüchtig als Tischler und als Schlosser, mache alle Handarbeiten u.s.w. Es ist doch was Wunderschönes um das Handwerk und ich bin froh, daß ich so viel davon verstehe. Und wie schön, daß Du auch all das malerisch-handwerkliche (sic) neben der hohen Kunst beherrscht. Weißt Du noch, wie Du uns in Schkopau einige Zimmer zurecht gemacht hast. Wir zehren noch heute dankbarst davon. – Daß Euer Junge so wohl gedeiht, ist ja sehr schön. Wie ...“ Hier endet der leider nur als Fragment überlieferte Brief. Vom 7.10.1924 ist dann eine Karte von Hermann und Margarete Gocht aus Rom erhalten: „Lieber Karl, Dir und Deiner lieben Frau und dem I.(eben) Patenjungen einen schönen Gruß von unserem Autoausflug. Wir haben viel Herrlichkeiten in natura und in artibus

53 Elke Heinemann: Das Leben der Charlotte Ströher 1895-1991, S.64.

genossen. Dein Hermann Gocht. Viele herzliche Grüße Dir Margarete Gocht.“⁵⁴

So tritt dem Leser immer wieder aus den Briefen die herzliche und treue Verbundenheit zwischen dem berühmten und arbeitsmäßig so stark belasteten Professor und dem Maler entgegen, dem er ein hilfreicher und kunstverständiger Mäzen und Freund war, der unverbrüchlich zu ihm stand und ihm in vielen Lebenslagen bis zu Friedrich Karl Ströheres frühem Tod am 14. Dezember 1925 ein starker Beistand war.

Für Ströher, waren die Freundschaft und die Wertschätzung seiner Kunst und seiner Person durch den weltbekannten, hoch gebildeten und so vielseitig interessierten, dabei menschlich so herzlichen und anteilnehmenden Professor Gocht von hoher Bedeutung, bewiesen sie ihm doch, dass sein jahrzehntelanges Streben nach Bildung und einem eigenständigen künstlerischen Ausdruck, der richtige Weg war. Ströheres Kunstwerke zeigten ein hohes Niveau, fanden Anerkennung in Fachkreisen, in Ausstellungen und durch kompetente Kunstkenner und Kunstliebhaber. Was hätte Friedrich Karl Ströher noch erreichen können, wären ihm Gesundheit und ein längeres Leben beschert gewesen. Das Urteil und die Unterstützung des Freundes waren jedenfalls für den Maler Bestätigung, Ansporn und Auszeichnung.

54 Sammlung Heil, 7.10. 1924, Nr. 294 (?).

Quellen und Literaturverzeichnis:

Chronik der Gemeinde Schkopau, hrsg. von Rudolf Werner. – Schkopau Bd. 1.-2000-736 S.210 Abb.; hier S. 644-647.

„*Der Neue Weg*“ Zs., Nr. 120, 21.5. 1988, Aus der Geschichte der Saalestadt, von Dr. Werner Plechocki. *Faubel, W.*, Gedächtnisvorlesung anlässlich des 100. Geburtstages von Hermann Gocht an der Universität Hamburg, Medizinische Fakultät, am 5.2. 1969 – Manuskript, S. 1-5.

Heinemann, Elke, „Wo du bleibest, da bleibe ich auch ...“ *Das Leben der Charlotte Ströher 1895 - 1991*, Simmern 2009.

Merten, Dieter, und Mechthild Werner, Briefwechsel 2013.

Merten, Dieter, und Dr. Peter Tautz sowie Egbert Heil, Briefwechsel 2012/13.

Merten, Dieter, Auf Den Spuren Des Malers Friedrich Karl Ströher, Reise nach Halle/Saale 30. Mai - 2. Juni 2013, Begleitbroschüre.

Siegel, Ernst, Lehrer und Heimatforscher, 1884 - 1965, handschriftliche Notizen aus den Briefen von Friedrich Karl Ströher und von Gesprächen mit Charlotte Ströher, o.J.

Ströher, Friedrich Karl und sein Vater, Briefwechsel, Bd. 1, 1892-1908, Bd. 2, 1909-1925.

Ströher, Friedrich Karl und Charlotte Ströher, Verlobungsbriefe, 1922, Ströher Akte A1.

Die zitierten Texte befinden sich im Rhein-Hunsrück-Archiv, im Hunsrück-Museum Simmern und im Privatbesitz von Dieter Merten.